

Frank Mazer

## Oregons Wälder

Was haben all diese Leute mitten auf der Straße vor meinem Auto zu suchen? Es ist zwei Uhr morgens. Es ist dunkel. Ich steuere meinen alten Mazda über die Berge zwischen Portland und Oregon und der wundervollen Pazifikküste. Es ist eine mondlose Nacht. Ich bin hier mitten im Wald. Seit einer halben Stunde habe ich kein anderes Auto gesehen. Ich sehe sowieso nicht gut. Ich bin müde. Ich bin spät am Abend aus dem Flugzeug gestiegen, nachdem ich meine Familie in Kalifornien besucht habe. Schlaf ist bitter nötig. Die Arbeit ruft mich bis spätestens Montag früh zurück an die Küste Oregons, an die Schule, wo ich unterrichte. Also sitze ich hinterm Steuer und blinzele albern. Seit einiger Zeit dudelt das Radio. Das Fenster ist offen, um frische Luft hereinzulassen. Doch beides nützt nichts, denn meine Gedanken driften weit ab nach Europa und zu Freunden dort, und ich bin nicht anwesend auf dieser kleinen Straße, die unter den mächtigen,

großen Bäumen der Wälder Oregons entlang führt. Mein Kopf ist vernebelt.

Vielleicht halluziniere ich ja. Mein benommenes Hirn jedenfalls registriert dort vorn im Scheinwerferlicht – mitten im Wald – etwas, das meinem Fuß befiehlt, vom Gas zu gehen und die Geschwindigkeit von 100 km/h auf entschieden niedrigeres Tempo zu reduzieren. Mein Geist bemüht sich beduselt festzustellen, auf welchem Stern ich mich befinde. Ich versuche mir die Leute näher anzusehen. Wie sind sie nur hierhergekommen?

Irgendetwas ist komisch an diesen Personen. Sind sie etwa Aliens vom Planeten Zorgon, die hier gelandet sind, um Wälder zu erforschen, in denen sich nachts niemand aufhält? Der Gedanke schlägt Wurzeln in meinem schweren Kopf. Das stellt sich als gut heraus, denn das verursacht einen plötzlichen Adrenalinstoß, während mich die Angst, von Aliens entführt zu werden, packt. Das weckt mich auf! Sie scheinen mich noch nicht bemerkt zu haben! Gott sei Dank! Vielleicht nehmen sie mich doch nicht mit zu ihrem Mutter-

schiff? Oder aber ich bin schon in dem Raumschiff, und das erklärt, weshalb ich mich nicht erinnern kann, wie ich in der vergangenen Stunde hierher gelangt bin. Mein Herz hämmert wie wild. Ich möchte nicht Forschungsobjekt dieser Aliens werden, die in meine Körperteile eindringen, um sie zu untersuchen! Verdammt, ich habe schon Angst genug vor dem Arzt mit seinem Stethoskop! Ich sehe sein Gesicht, als er sich über mich beugt. Nein, Moment mal, das hier sind Riesenaugen in einem grauen Gesicht! Ich trete auf die Bremse und bringe den Wagen mitten auf der Straße zum Stehen, fünf Meter von den „Aliens“ entfernt.

Ich zwinkere. Atme tief die kalte Luft ein. Ich beginne klarer zu sehen. Ich sitze übers Lenkrad gebeugt und keuche. Um mich herum sind einzig und allein die dunklen Wälder Oregons. Ich sehe sie im Scheinwerferlicht auf der Straße: Es sind Wildschweine. Eine Herde von einem Dutzend Wildschweine. Sie stehen auf der Straße und haben mir den Hintern zugekehrt. Ich habe auf die Hinterteile von Wildschweinen gestarrt und sie für zweibeinige, intelligente

Lebensformen gehalten. Ich sitze hier und versuche zu begreifen, dass diese unwirklich anmutenden Gestalten im Gebirgsnebel von Oregon tatsächlich Wildschweine sind. Ich bin zu müde und zu wund um zu lachen. Plötzlich schätze ich mich glücklich, dass ihre Umrisse mich erschreckt haben. Sie haben mich vor einem bösen Unfall in den Bergen, mitten in der Nacht, bewahrt. Also atme ich tief durch und überlege, wie ich an ihnen vorbeikomme. Sicherlich werden sie auseinandersprengen, wenn ich auf zu zufahre.

Da liege ich falsch. Ich fahre sehr langsam in die Rotte hinein. Ein paar Schweine watscheln grunzend beiseite. Ich muss das Auto vorsichtig an ihren Hintern vorbeinavigieren. Schließlich versuche ich, auf dem Standstreifen weiterzukommen. Da ich kein großartiger Schwarzwildjäger bin, erstaunt mich die die Größe dieser Hinterteile auf Höhe der Windschutzscheibe. Nach einer Viertelstunde und mit nunmehr klarem Kopf sehe ich die Straße im Scheinwerferlicht vor mir frei liegen. Ich gebe Gas und steuere glücklich der Küste entgegen. Vierzig Minuten lang schlängelt sich die

Straße kurvenreich dahin und neigt sich dann, von den Bergen herabkommend, den Klippen der Küste zu. Bald schon biege ich links ab und fahre die Küstenstraße entlang.

Der Pazifische Ozean liegt zu meiner Rechten, 200 Meter tief unter mir. Bei Tage sind die Schönheit des Ozeans und der Klippen atemberaubend. An manchen Stellen ragen schornsteinförmige Felsenformationen bis zu fünfzig Meter hoch aus dem Meer auf. Redwood-Bäume stehen an den Bergehängen, die sich zu meiner Rechten erheben. Ich bin mir dieser Aussichten bewusst. Oft genug habe ich an dieser Küste gestanden und die wilde Schönheit der Natur bewundert, die anbrandenden Ozeanwellen unter mir, die sich an den Felsen brechen und Gischt in den Himmel stäuben. In dieser Nacht sehe ich nur Dunkelheit zwischen Nebelschwaden. Nach einer Stunde vorsichtigen Steuerns fahre ich hinunter in das Dorf Manzanita und komme zu meiner Behausung am Strand. Mir bleibt nur eine Stunde zum Schlafen. Raumschiffträume lassen mich auffahren. Es ist es Zeit, zur Arbeit zu gehen.

Meine Knie protestieren, als ich über die Holzterrasse wanke und die drei Treppenstufen zu der Schotterstraße hinabsteige, die zu meinem abgeschiedenen Domizil zwischen Reben, Sträuchern und Bäumen, nur zwanzig Meter vom Strand entfernt, führt.

Ich erinnere mich an die ersten Nächte hier nahe den donnernden Wogen des mächtigen Ozeans. (Doch das ist eine andere Geschichte.) Also lenke ich meine Schritte zum Auto und fahre die eine Meile zum Espresso-Café. Man kennt mich da. Obwohl ich ihnen aus irgendeinem Grund nie meinen Namen verraten habe. Noch bevor ich eintrete, belebt mich der Gedanke an die tolle junge Frau hinterm Tresen, mit dem rotbraunem, windzerzaustem Haar, Esprit und leidenschaftlichem Humor, die mich morgens stets willkommen heißt. Heute früh kooperieren meine Füße nicht. Mein linker Fuß bleibt an der Schwelle hängen, als ich die Tür zum Café öffne. Ich stolpere unbeholfen vorwärts und krache fast aufs Gesicht, während ich mit den Füßen rudere

und die Arme ausstrecke, um den Sturz aufzufangen. Zu meiner rechten sehe ich den kleinen Leseraum mit dem Regal voller Surfer- und Fotografie-Zeitschriften. Zu meiner Linken sehe ich, was ich hoffte, nicht zu sehen. Sie hat meinen Auftritt beobachtet. Zu spät, noch Würde zu wahren. Meine Hände auf dem Holzfußboden bringen mich Stück für Stück wieder in die Aufrechte Position. Ich schaue in ihre großen blauen Augen, die funkeln. Sie fragt: „Lange Nacht, was?“ Ich kichere und sage: „Oh, Sie werden’s kaum glauben!“ Sie legt den Kopf schief und fragt: „Von Aliens entführt oder wie?“

(Übersetzung: roverandom)